

werfen, Hahmann im Fach Zeichnen und Malen und Andrae im Fach Baugeschichte. Gehen wir noch weiter zurück zu den Daten, die stellvertretend für politische Zäsuren stehen – 1933, dem Jahr der Machtübertragung an den deutschen Faschismus, und 1934, dem Jahr der Ausschaltung der inneren Opposition –, so ist bemerkenswert, daß sich diese Zäsuren nicht auf den Lehrkörper ausgewirkt haben. In beiderlei Hinsicht bildet das Fach Städtebau eine relative Ausnahme: Bruno Taut, seit 1930 als Honorarprofessor für Wohnungsbau und Siedlungswesen an der TH Berlin tätig, emigrierte 1933, Gottfried Feder wurde 1936 an die TH Berlin abgeschoben und Gerhard Jobst, 1940 an die TH Berlin berufen, nahm erst 1949 sein früheres Amt wieder ein; nach dem Kriege waren zwei im „Dritten Reich“ zum Schweigen oder Leisetreten gebrachte in diesem Fach als Lehrende tätig, Martin Mächler (1946) und Hans Scharoun (1947).

Zugegeben, die Namen derjenigen, die die „Wende“ überdauerten, sagen vorerst noch nicht viel über die inhaltliche Kontinuität. Blicken wir zurück, so kann doch mit einiger Sicherheit behauptet werden, daß die Abteilung für Architektur in der Fakultät für Bauwesen (1943 wieder Fakultät für Architektur) während des „Dritten Reiches“ – überspitzt formuliert – kein Hort des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus war; ganz im Gegenteil, die Lehrenden beeilten sich 1933 in einer Adresse, dem Führer ihre Ergebenheit und Loyalität zu bezeugen. Es wäre aber falsch, aus dem Gesagten zu schließen, die meisten seien überzeugte Nazis gewesen; sicher gab es die in nicht zu unterschätzender Anzahl. Im Allgemeinen läßt sich trotz mancher Distanz in Einzelfragen und zu Einzelercheinungen eine Affinität zwischen den überwiegenden Denkstrukturen, Leitbildern, Lehrinhalten und -methoden einerseits und den alle kleinbürgerlichen Deutungsmuster umfassenden Ideologemen, Zielsetzungen und Planungsmaßnahmen des Nationalsozialismus feststellen. Dabei muß natürlich auf Diskontinuität zwischen Lehrinhalten und –praxis an der TH Berlin und den in sich widersprüchlichen Planungspolitiken und –praktiken der Partei und des Staates verwiesen werden. Ebenso erscheint durch die obige Namensliste der Übergang 1945–1946 sehr glatt; die konkreten Erfahrungen all der genannten Personen waren mit Sicherheit andere, für manche lagen dazwischen vermutlich Welten. Ich möchte aber betonen, daß die individuelle Katharsis, mag sie auch subjektiv durch Erfahrungen während des „Dritten Reiches“ (z.B. Zurücksetzung und Enttäuschung) und durch Erleben des Kriegsendes (z.B. endgültiger Zusammenbruch aller Hoffnungen und Ängste, für das Geschehene nun zur Verantwortung gezogen zu werden) erlebt worden sein oder behauptet werden, nicht überschätzt werden darf; das Weltbild dieser Generation wurde dadurch höchstens nur angekratzt. In der „Ärmel aufkrempeln und aufbauen“-Zeit wurden dieses Weltbild und die entsprechenden Deutungsmuster wieder – wenn nötig – restauriert und aufpoliert. Im Vergleich zu 1918 verlief der Übergang wieder zu „normalen deutschen Verhältnissen“ in den Westsektoren weitaus problemloser – dafür sorgten schon die Westmächte. In der Restaurationsphase boten sich hierfür vor allem die Pragmatiker aller Schattierungen an, die durch ihre Tätigkeit während des „Dritten Reiches“ scheinbar nicht oder nur wenig belastet waren. Wir wissen heute, daß nicht nur die überzeugten Nationalsozialisten die Konsolidierung und die Dauer des NS-Staates bis zu seinem Ende ermöglicht und mitgetragen haben, sondern besonders diejenigen, die trotz partieller Kritik an seinen „Auswüchsen“ dieses System geduldet haben oder ihm grundsätzlich wohlwollend oder – wie es heute heißt – unvoreingenommen gegenüberstanden<sup>10</sup>. Schwierigkeiten, inhaltliche Kontinuitäten oder Diskontinuitäten in der Städtebaulehre an der TH Berlin und ihre Gleichzeitigkeit bzw. Ungleichzeitigkeit zu konkreten Planungen, Städtebau oder Stadtpolitiken nachzuzeichnen, ergeben sich vor allem aus dem Mangel an Veröffentlichungen der Hochschullehrer zu Fachfragen und zu ihrer Lehre.

#### Martin Mächler

Nach der Wiedereröffnung der Technischen Hochschule Berlin blieb der Lehrstuhl für Städtebau und Siedlungswesen vorerst unbesetzt. Über die näheren Gründe ist mir bisher nichts bekannt<sup>11</sup>. Vermutlich wurde dieses Fach – zumindest was den städtebaulichen Entwurf betrifft – von den Lehrenden im Fach Entwerfen, z.B. Freese und Tessenow, abgedeckt. Dies entsprach durchaus der

herrschenden traditionellen Vorstellung, daß Städtebau eine künstlerische und praktisch-nützliche Zuordnung baulich-räumlicher Einzelelemente und grundsätzlich von diesen Einzelelementen auszugehen sei (additiver Städtebau), und der städtebaulichen Praxis in der Instandsetzungs- und Rekonstruktionsperiode. Neben dieser sozusagen sehr „praxisorientierten“ Städtebaulehre las seit 1946 der Honorarprofessor Martin Mächler im Hauptstudium über „Sonderfragen des Städtebaus“. Mächler war sicherlich eine fachlich geeignete Persönlichkeit, um die Lehre in diesem Fach unter prinzipiellen Fragestellungen zu vertreten.

Seit Mitte des Jahres 1945 war er bei den ersten Planungsaktivitäten zur gesamtstädtischen Neuplanung Berlins des „Kollektivs“ um Scharoun beratend tätig und soll auch an der Neugründung der TH Berlin als Technische Universität aktiv beteiligt gewesen sein<sup>12</sup>. Schon vor dem ersten Weltkrieg und vor allem danach beschäftigte er sich mit Planungen zur Umgestaltung Großberlins<sup>13</sup>. Seine damaligen Pläne zielten ganz im Interesse von Kreisen in Handel und Industrie auf eine vollständige Tertiarisierung des Berliner Zentrums, d.h. auf eine Ersetzung der Innenstadt durch die neue Weltstadt, ab. Es war darum nur folgerichtig, daß Mächler neben Martin Wagner und Ernst Reuter zu den leitenden Mitgliedern des im Verein Berliner Kaufleute und Industrieller gebildeten „City-Ausschusses“ zählte. In diesem Kontext entstand auch sein Nord-Südplan, bei dessen Vorstellung während der Eröffnung der Abteilung Städtebau auf der Berliner Kunstausstellung 1927 Hitler und Goebbels anwesend gewesen sein sollen. Seine allgemeine Vorstellung, Berlin zur Weltstadt zu entwickeln, hat Mächler bis 1934 gegen alle Angriffe der reaktionären Großstadtkritik verteidigt. Für ihn schien die neue staatliche und gesellschaftliche Organisation nach 1933 sogar günstige Voraussetzungen für eine „nationale und soziale Vereinheitlichung und vollkommene Anpassung an Deutschlands weltpolitische, wirtschaftliche und kulturelle Aufgaben und Ziele“ zu bieten<sup>14</sup>. Mit dieser Auffassung stand Mächler durchaus nicht alleine; im Unterschied zu Mächlers mehr betriebswirtschaftlicher Begründung der Weltstadt Berlin, war aber der Blick z.B. in Paquets Begründung der Weltstadt Berlin eindeutig auf die geopolitischen Vorhaben des deutschen Faschismus im „Osten“ gerichtet<sup>15</sup>. In der Konsolidierungs- und Stabilisierungsphase des Nationalsozialismus waren solche Vorstellungen nicht gefragt, obwohl zu keiner Zeit in der faschistischen Stadtpolitik die großstädtische Funktion Berlins als Reichshauptstadt in Frage gestellt wurde. Mächlers Kehrtwendung 1934/35 zur kleinbürgerlichen Großstadtkritik<sup>16</sup> verhinderte jedoch nicht das im Zuge der vollständigen Ausschaltung der inneren Opposition an ihn, einen Protagonisten der „Systemzeit“, ergangene Rede- und Schreibverbot. Hieß es während des Krieges in einer Betrachtung zu Paquets Ausführungen, daß „die Entwicklung, die Paquet vorzeichnen wollte, ... durch die persönliche Initiative des Führers in Angriff genommen“ sei<sup>17</sup>, so blieb Mächler – von der Position der Nachkriegszeit her betrachtet – zwangsläufig unbelastet. Mächler konnte nach Kriegsende eigentlich den Faden wieder aufnehmen, den er 1934 verloren hatte. Sicherlich bildete er in der Städtebaulehre an der TH Berlin eine Art Gegenpol zu der dominierenden traditionalistischen Auffassung von Städtebau.

#### Gerhard Jobst

Die traditionalistische Städtebaulehre an der TH Berlin wurde mit der verspäteten Rückkehr von Gerhard Jobst auf seinen Lehrstuhl für Städtebau und Siedlungswesen 1949 verstärkt. In seiner Quarantäne nach dem Kriege, die er wie einige andere „Fachmänner“ bis zur endgültigen Spaltung Deutschlands und Westberlins vermutlich hatte durchstehen müssen, beendete er die Arbeiten zu seinen „Leitsätzen für städtebauliche Gestaltung“, die er wahrscheinlich schon zu seiner Berliner Zeit vor dem Kriegsende begonnen hatte<sup>18</sup>. Auf der traditionellen Folie, daß Städtebau eine Sache des künstlerischen Schöpfers, der „künstlerischen Phantasie“ sei, stellte er das Konzept des additiven Städtebaus vor, das er am Beispiel des Dorfes, der Landschaft und der Kleinstadt veranschaulichte<sup>19</sup>. Im Grunde sind diese „Leitsätze“ eine merkwürdige Mischung von „Baufibel“ und Aufführung scheinbar normativer Anforderungen und moralisierender Postulate. Ich bin mir in Kenntnis anderer ähnlich gelagerter Veröffentlichungen vor 1945 ziemlich sicher, daß Jobst seine Darlegungen nach Kriegsende redaktionell